

## In Atomen

Marx hatte es vorausgesagt: Die Konsequenz der Arbeitsteilung, die jede Tätigkeit in ihre winzigsten Bestandteile zerlegt, bringe es mit sich, dass die gelernte Arbeit überhaupt abgeschafft werde. Was dann auf dem Arbeitsmarkt angeboten und gekauft werde, sei nicht Fertigkeit, sondern „Arbeitskraft“. Also etwas, wovon jeder Mensch ungefähr gleich viel besitze.

Auch wenn diese Analyse primär auf die aus heutiger Sicht „klassischen“ Arbeiter in industriellen Prozessen des ausgehenden 19. Jahrhunderts abzielte und Marx die überwältigende – digital bedingte - Entwicklung des tertiären Sektors im heutigen Ausmass nicht voraussehen konnte, ist am Kern der Aussage nicht zu rütteln.

(Selbst unter Berücksichtigung von Karl Marx' Utopie, wonach diese endliche Auflösung der Arbeit die Arbeiterklasse in eine Gesellschaft freier Menschen, erfüllt von Freizeit und Wohlergehen, führe – ein Traum, den auch seine Vorläufer wie etwa Adam Smith hegten, freilich mit ganz anderer Zielrichtung, die sich später als Neoliberalismus manifestierte – ist die Analyse, wie gesagt, auch heute noch richtig.) Selbst John Maynard Keynes meinte noch 1930, dass aufgrund des technologischen Fortschritts in Zukunft - also heute – niemand mehr als 15 Stunden pro Woche arbeiten müsse.

Wer will bezweifeln, dass die industrielle Produktion in Europa - bis zu ihrer weitgehenden Aussiedelung nach China - nicht den Gesetzen der Produktivitätssteigerung gefolgt sei? Bis zum Exzess. Während nun die Kulis und Zwangsarbeiter in China die stupiden Handgriffe und - Bewegungen ausführen, um Autoteile, Computer, Waschmaschinen, Rasierer und Kapselkaffeemaschinen zu produzieren, kümmern sich ihre europäischen und amerikanischen Kollegen nur noch um die edlen Sequenzen einer einst prägenden industriellen Produktion: das Zusammenschrauben der aus Asien importierten Teile. Dass die vom neoliberalen Shareholder-Value-Wahn angetriebene Auslagerung in Billiglohnländer am Ende zu neuen Abhängigkeiten führen würde, wäre vorauszusehen gewesen. Nun sind wir 40 Jahre zu spät dabei, diese Lektion zu lernen. Hätte, hätte Lieferketten. Doch interessiert hier diese Frage nicht. Die Frage lautet: was hat sich der Arbeiter mit der Auslagerung seiner angeblich stumpfsinnigen Arbeit ins Ausland eingehandelt? Mehr Freizeit, mehr Freiheit, mehr Wohlstand? Nichts von alledem.

In der Schweiz zum Beispiel, arbeiten heute mehr Menschen als je zuvor obwohl der industrielle Sektor zwar nicht verschwunden, aber doch wesentlich geschrumpft ist, wenn auch nicht im gleichen Ausmass wie etwa in den benachbarten Ländern.

Aus den vor den Auslagerungen in winzigste Bestandteile zerlegten Tätigkeiten am Werkbank und an den Fertigungsstrassen waren nunmehr Tätigkeiten im Büro, in den Verwaltungen, in den Kanzleien, den Behörden, in der Psychiatrie, den sozialen Diensten geworden. Sogar immer mehr Arbeitsplätze wurden geschaffen, an denen jetzt immer mehr Menschen Tätigkeiten ausüben, die winzigste Bestandteile eines Ganzen sind. Die man immer öfter in winzigsten Teilen einer Arbeitswoche ausübt, zunehmend zuhause. Die physisch manifestierte Loyalität zum Arbeitsplatz ist durch die digitale Verfügbarkeit ersetzt worden; man ist jetzt während vierundzwanzig Stunden am Tag erreichbar und verfügbar, in der Freizeit sowieso. Man arbeitet nun nicht mehr für ein sichtbares Gesamtwerk, sondern für laufende „Projekte“ – und alle Beteiligten sind sozusagen Gleiche unter Gleichen, die flache Hierarchie. Ein paar sind allerdings ein bisschen Gleicher als andere. Es sind jene, die einstellen und feuern. Wie eh und je.

Nimmt man das von Marx beschriebene Elend der Arbeiterklasse im 19. Jahrhundert als Massstab, kommt man angesichts der heute herrschenden Zustände zur bitteren Erkenntnis, dass die Arbeitnehmenden, die nicht mehr Arbeiter heissen, sondern Employees, Account-Manager, Controller, Consultant, Coach, Team-Builders, Assessment-Center oder was die Abteilung der menschlichen Rohstoffe sonst noch als Anglizismen am Lager hat - aber mit einer mindestens so fragilen Abhängigkeit wie die Kumpel in den Zechen Lothringens oder die Weber in Schlesien. Und es wird von Krise zu Krise schlimmer, der Kündigungsschutz zum Beispiel, verschwindet im Geschwurbel über die Lebensarbeitszeit oder noch schöner: lifetime balance. Der wesentliche Unterschied zu damals dürfte der Umstand sein, dass der Arbeit-Geber nicht mehr in der Villa auf dem nahen

Hügel, in Sichtweite seines Kapitals, wohnt, sondern unerkant und unbekant irgendwo auf Cayman Island, Guernsey, Mauritius oder Singapur und nun Investor heisst. Und ja: heute wird ja sehr viel mehr verdient, als noch im 19. Jahrhundert, sagt man. Aber ändert das ein Jota an der Abhängigkeit (siehe auch den Text *Konsumverzicht ist Revolte ist Freiheit*)? Mit der Höhe der Saläre ist eigentlich nur die Angst vor deren Verlust gestiegen.

Wer denkt, dass durch die Digitalisierung unserer bezahlten Tätigkeiten und die dadurch erzwungene Infantilisierung der Arbeit an sich der Tiefpunkt an Verachtung für die Arbeitskraft erreicht sei, muss sich eines besseren belehren lassen. Jetzt wird nicht mehr nur unsere Arbeitskraft ausgebeutet, sondern wir selber, unser Körper, unsere Seele. Oft genug als „Abfallprodukt“ unserer bezahlten Tätigkeit. Nicht nur, dass sich die Arbeitskraft heutzutage als digitaler Avatar seiner selbst anbieten muss, um überhaupt in die Algorithmen einzudringen, die von einem Heer von Spezialkräften für die Ausbeutung der humanen Rohstoffe manipuliert werden, es braucht auch noch die Erniedrigung durch den Beweis, dass man auf sozialen Medien aktiv und somit ein soziales Wesen sei. Nach einer Selektion von Jahrgang, Geschlecht, Hautfarbe werden neun von zehn Bewerbern aussortiert. Sie sind mit 50 zu alt, als Mann nicht rekrutierbar, weil mindestens zehn weibliche Bewerberinnen identische Punktzahlen im Ranking haben oder man ist zu dunkel, zu schlitzäugig oder zu balkanic, um in die letzte Auswahl zu kommen. Dort übernimmt dann ein beauftragtes Spezialbüro für Assessments das „Mandat“, die letzten drei Kandidaten für den Job des Lageristen zu prüfen. Wort und Stelle des Personalchefs sind längst schon auf dem Gender-Schafott erledigt worden.

Bis dahin ist die Vita der sich bewerbenden Arbeitskraft längst bis ins Detail durchleuchtet worden und steht nebst den potenziellen Arbeitgebern gerne auch kranken Kassen, den Versicherungen sowieso, aber auch den Banken gegen Entgelt zur Verfügung. Aus Cumulus, Supercard, Kreditkarten, der Swissspass, Twint – überall, wo digitale Spuren hinterlassen werden, wird geschöpft. Daten. Rohstoffe für unsere Bearbeitung als Patient, Kunde, Passagier, Gast. Wer sich übers Jahr ein paar Whiskys aus dem Coop-Regal beschafft, muss sich nicht wundern, wenn sein Antrag auf eine Zusatzversicherung bei seiner kranken Kasse abgelehnt wird. Dito, wenn er den Fehler begeht, eine Autoversicherung abschliessen zu wollen. Wer sich Einsicht in die Datenmine Mensch verschaffen will, sollte sich früher oder später vielleicht doch Shoshana Zuboffs *Im Zeitalter des Überwachungskapitalismus* zur Brust nehmen. Wer sich dasselbe mit mehr Spannung leisten möchte, muss *Going Zero* von Anthony McCarten lesen.

Bis etwa zum Ende des zwanzigsten Jahrhunderts beklagten sich Arbeitspsychologen, Gewerkschaften, Psychiater und Millionen von frustrierten Arbeit-Nehmenden über die Entmenschlichung der Arbeit im Zuge der immer schärferen Produktivitätszwänge und der Spezialisierung bis hin zur Zerlegung in die winzigsten Bestandteile einst erlernter Berufe. Mit der Digitalisierung, dachte man, sei die Talsohle erreicht und es gehe mit dem Menschen am Arbeitsplatz – und vor allem daneben – wieder aufwärts. Dachte man, also bekam Marx doch noch recht? Das Gegenteil war und ist der Fall.

Als ich zu jener Zeit in meinem gewohnten Quartierpostamt etwas am Schalter erledigen wollte, musste ich erst einmal ein „Ticket“ an einem scheinbar über Nacht eingerichteten Gerät herausziehen. Als die darauf gedruckte Nummer über einer der Schalterbeamtinnen aufleuchtete durfte ich antraben, derweil ich bis dahin irgendwie ratlos in der Halle herumgestanden war. Auf die entsprechende Frage, wurde mir bedeutet, dass das neue System für mich eingerichtet worden sei. „Damit die Warteschlangen besser abgewickelt werden können und es kein Vordrängeln gäbe“, bedeutete mir die seit Jahren bekannte Postfrau hinter dem Schalter. Als ich daraufhin einwandte, es hätte in meinem Kundenleben in diesem Postamt doch wohl eher sehr, sehr selten Warteschlangen und wohl kaum ungeduldiges Drängeln gegeben, antwortete die freundliche Dame mit einem Achselzucken und dem Hinweis: „Kommt von oben.“ Ich wies daraufhin, dass diese Ticketgeschichte mitnichten für mich, „sondern für Sie“ ausgeheckt worden sei. „Damit können die

da oben feststellen, wieviel Sie hier unten Umsatz machen und wieviele Kunden Sie pro Tag bedienen. Und wenn beides nicht genug ist, wird der Laden geschlossen.“ Die Beamtin schien irritiert, merkte dann aber an: „Nun ja, mag sein, aber bis dann bin ich sowieso pensioniert.“ Kaum zwei Jahre später wurde die Postfiliale geschlossen und dreihundert Meter weiter in einem Einkaufszentrum der Migros, dreimal kleiner und mit weniger als der Hälfte des Personals neu eingerichtet. Die mir bekannte Dame war tatsächlich in Pension gegangen. Dafür fahren jetzt pausenlos Lieferer von DHL, UPS und wie sie alle heissen im Städtchen herum. Und hinter dem Lieferwagen sitzt eine unbekannte Anzahl von Leuten, die diese Autos disponieren, Pakete in Computer erfassen usw. Die Post mag zwar ein paar Leute eingespart haben und weniger Miete bezahlen, das gesamte System aber wurde einfach nur grenzenlos aufgeblasen. Und am Ende erscheint dies im BIP als Wachstumseffekt.

Die kleine Postgeschichte könnte irgendwo ablaufen. Und sie läuft überall ab. Eine Folge davon ist ein permanenter Druck auf die Arbeit-Nehmenden, die unter Dauerkontrolle stehen und deren Arbeitszeit auf die Sekunde genau in irgendwelche Tabellen verschwindet, die von Absolventen von Fachhochschulen erdacht wurden und – dank Diplom – mit Kaderlöhnen analysiert werden. Was dann wiederum dazu führt, dass neue „Effizienzsteigerungsprogramme“ erdacht werden, die selbstredend überwacht, analysiert und verbessert werden müssen, um so die Kaderlöhne für die nutzlosen Jobs hereinzuspielen.

Wer die pompösen Offenbarungen, die mit dem Ausbruch des Internets über die Welt kamen, jemals ernst genommen hat, muss heute betrübt feststellen: alles Schall und Rauch. Nicht nur hat sich die Realität der Arbeit-Nehmenden nicht wirklich verbessert – im Sinne von mehr Selbstbestimmung, Freiheit und Wohlbefinden etwa -, nun hat sich auch noch das bisher private Leben völlig nach aussen gekehrt. Der Homo Digitalis ist keine Fiktion, sondern hat den Homo Sapiens von der Bildfläche verdrängt. Identifizierbar durch Gesichtserkennungs-Programme und manipulierbar über Sozialkredit-Punktesysteme, von denen wir in totaler Ignoranz meinen, dass so etwas nur im totalitären China möglich sei, dabei ist alles längst schon hier angekommen und wird unter anderen Titeln eingesetzt (Krankenkassen, Versicherungen, Banken).

Wie war es möglich?

Wenn Marx von der endlichen Abschaffung der Arbeit durch die Zerlegung in ihre winzigsten Bestandteile spricht, wäre damit im heutigen Sprachgebrauch die Atomisierung des Arbeitsprozesses angesprochen. Es gibt nicht den geringsten Zweifel, dass unsere Arbeitswelt dort angelangt ist. Wer keinen wahrnehmbaren Anteil an einem Ganzen hat, wird früher oder später auch seinen eigenen Wert auf die Bedeutung seiner Tätigkeit reduzieren. Bis man sich schliesslich überflüssig fühlt (und es tatsächlich auch ist) und am Ende des Arbeitstages mit der Gewissheit nach Hause kommt, einen Scheiss-Job gemacht zu haben. Einen *Bullshit-Job*, wie es der zu früh verstorbene David Graeber im gleichnamigen Buch 2018 treffend beschrieben hat.

Die Auflösung der Privatsphäre durch eine permanente Präsenz in den un-sozialen Medien verstärkt das Bewusstsein, ein Niemand zu sein. Wenn alle immer ein Foto ihres Tagesmenüs oder ihrer Katze versenden, besteht die Wahrnehmung der Welt letztlich aus Fressen und Büsi. Überall und immer dabei, aber nirgends und nie als selbständiges Ich. Die Atomisierung der Arbeitswelt in winzigste Einheiten verläuft in erschreckender Kongruenz parallel zur Atomisierung und Auflösung der Gesellschaft an sich. Die Isolierung des Einzelnen auf seinen Fakebook-, Instagram-, Tiktok- oder was auch immer die Besitzer der digitalen Herrschaft sich ausdenken, um noch mehr Kohle zu machen, löst die Humanitas auf. Wie am Arbeitsplatz agieren nicht mehr Menschen sondern Menschendarsteller, die Menschsein vorgeben. Und weil man sich vornehmlich in jenen digitalen Kreisen bewegt, wo alle eh dasselbe erzählen, also kein Widerspruch zum Denken anregen würde, ist der Weg zur totalen Manipulation sehr kurz geworden.

Wir leben in Atomen. Wollen wir aus der Nummer je wieder herauskommen, steht nur der Weg über das eigene Denken offen. Das ist anstrengend, kann aber befreiend sein. Wer es übrigens gerne etwas gemütlicher hätte und gewissermassen unterhaltsamer, sehe sich (wieder) einmal Charlie Chaplin's *Modern Times* an oder Jacques Tati's *Mon Oncle* an. Oder lese ein Buch auf bedrucktem Papier.

Olten, 17.11.2023/SF